

## DIE VERGANGENHEIT BEI TSCHECHEN UND SUDETENDEUTSCHEN

*Von Jan Křen*

Die Frage, wie man sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen soll, wie überkommene Interpretationen zu revidieren seien und wie Geschichte aufgearbeitet und „bewältigt“ werden soll, ist kein deutsches Spezifikum, obwohl gerade die deutsche Sprache den eigentümlichen Begriff der „Vergangenheitsbewältigung“ hervorgebracht hat, zu dem man in anderen Sprachen und anderen kulturellen Zusammenhängen schwerlich ein Äquivalent findet. Wenn man sich jedoch nicht an diesen etwas irreführenden und problematischen Begriff klammert, so ist das, was er zum Ausdruck bringen will, im Grunde eine ständige Begleiterscheinung der Geschichte und der Geschichtsschreibung: Der Begriff tritt dann in sein Recht, wenn die Dimensionen des üblichen Wandels historischer Auffassungen und Bewertungen gesprengt werden, wenn es Zeiten der Krise und der Erschütterungen, und zwar nicht nur der jüngsten, zu erfassen gilt. Aus der deutschen Geschichte ließen sich hierzu zahlreiche Beispiele anführen, und auch in der böhmischen bzw. tschechischen Geschichte herrscht daran kein Mangel – denken wir nur an Comenius und Balbín in der Zeit nach dem Weißen Berg oder an die Versuche, die Erste Tschechoslowakische Republik zu „entösterreichern“, um nicht allgemein bekannte Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit zu nennen.

Schon ein flüchtiger Blick auf die hier angedeuteten historischen Vorgänge macht klar, daß die entscheidenden Antriebe zu diesen geistigen Umbrüchen eher aus dem kritischen Potential der realen Lebensverhältnisse kamen als aus dem kritischen Ansatz der Geschichtsschreibung: Der Hitler-Mythos wurde durch die Mißerfolge des Regimes und dessen beispiellosen Zusammenbruch ausgehöhlt, lange bevor die historiographische Kritik einsetzte; diese meldete sich im großen und ganzen erst nachträglich zu Wort, nach dem Sturz des nationalsozialistischen Regimes, und ihre Wirksamkeit und Resonanz wurden zugleich durch die Realität beeinflusst, d. h. durch die Verhältnisse der Nachkriegszeit. Die Weimarer Republik, instabil und brüchig, hat auf dem Feld, von dem hier die Rede ist, nicht viel zustande gebracht, und zwar nicht nur deshalb, weil der Zusammenbruch, aus dem sie hervorging, längst nicht so umfassend gewesen war, wie dies für das Jahr 1945 gilt. Die Bundesrepublik erwies sich in dieser Hinsicht als erfolgreicher: Nicht nur die unvergleichlichen Greuelthaten des Nationalsozialismus, sondern auch der Kontrast zu den wirtschaftlichen und politischen Erfolgen der Bonner Republik gaben der Kritik an den Mythen der Vergangenheit eine weit größere Dynamik und Glaubwürdigkeit, als dies bei ihrer Weimarer Vorgängerin je der Fall sein konnte. Freilich übten die Nachkriegsverhältnisse keinen eindeutigen und geradlinig zu verfolgenden Einfluß aus; es gab in ihrer Entwicklung auch retardierende Momente wie den Kalten Krieg, die Tatsache, daß die ursprünglichen Vorstellungen

über die Entnazifizierung revidiert wurden, wie schließlich das Faktum, daß Kritik an der Vergangenheit nicht immer in gleichem Maße Gehör fand.

Dieser schematische Hinweis auf die deutsche Nachkriegsrealität berührt bereits direkt unser Thema: Die Sudetendeutschen, die nach dem Krieg in der Mehrheit nach Westdeutschland gelangten, teilten schließlich auch das Schicksal der Bundesrepublik, und dazu gehörte das ganze Auf und Ab der Revision der nationalsozialistischen Vergangenheit. In diesem Rahmen hatten sie freilich eine besondere Stellung, da sie – wie alle Vertriebenen – ihre Heimat verloren hatten und gezwungen waren, sich eine völlig neue Existenz aufzubauen. Die unzähligen Schwierigkeiten der Integration in ein neues Lebensmilieu, das sich durch eigenes Elend verhärtet hatte und die Zuwanderer nicht immer freundlich aufnahm, weckten und stärkten bei vielen Sudetendeutschen das Gefühl, in doppelter Hinsicht Opfer, zweifach betroffen zu sein: zum einen – wie alle anderen Deutschen auch – durch die Folgen der Niederlage, zum anderen darüber hinaus durch die Folgen der Zwangsumsiedlung und des damit verbundenen Elends.

Diese besondere Situation bedingte spezifische Reaktionen der Sudetendeutschen und ein Weltbild eigener Art. In seinem Mittelpunkt stand nicht die Niederlage Deutschlands als solche, sondern die Folgen dieser Niederlage: Flucht, Vertreibung und Aussiedlung. Dies „programmierte“ denn auch das sudetendeutsche geistige Schaffen nach dem Krieg, dessen Umfang ein erstaunliches Beispiel der bemerkenswerten Vitalität und Produktivität der Sudetendeutschen darstellt. Während man nicht vergessen sollte, daß zahlreiche Werke von Autoren sudetendeutscher Abstammung Eingang in die gesamtdeutschen geistigen Traditionen gefunden haben und mit diesen verschmolzen sind, kreist die eigentliche sudetendeutsche Literatur im Grunde bis heute geradezu obsessiv um zwei großen Themen: das erste gilt der Problematik, die im Tschechischen unter dem Begriff „Abschub“ (odsun) und im Deutschen unter dem Begriff „Vertreibung“ zusammengefaßt wurde und wird, das zweite betrifft die Erinnerung an die alte Heimat und ihre Geschichte, zumal die ältere oder zumindest vor dem Nationalsozialismus liegende Geschichte.

Dieses zuletzt genannte Thema kann man nicht einfach als Nostalgie abtun, mag dieses Moment darin auch präsent sein und eine große Rolle spielen. In der Tat hat dieses Moment eine unbestreitbare, positive Legitimität: Wenn zu den Attributen Europas seine Buntheit, seine vielgliedrigen Strukturen und seine Vielschichtigkeit zählen, dann gehört die sudetendeutsche Facette unzweifelhaft dazu, und wenn die Erinnerung daran und die sudetendeutsche Vergangenheit überhaupt bewahrt wird, so kann dies nicht als national verengte „Stammes-“ oder folkloristische Angelegenheit betrachtet werden.

Die Vergangenheit der böhmischen Länder, an der das deutsche (und auch das jüdische) Element einen so beträchtlichen Anteil hatte, ist ein nicht zu vernachlässigender Bestandteil der europäischen Vergangenheit und gehört auch zum kulturellen Erbe der Tschechen – ebenso wie deren Vergangenheit Europa und zum Teil den Sudetendeutschen gehört. Es geht um eine – wie es zu Recht in der Präambel des unlängst unterzeichneten Nachbarschafts- und Freundschaftsvertrages heißt – „gemeinsame Geschichte“, die nicht völlig begriffen werden kann, wenn sie entweder unter rein tschechischem oder rein sudetendeutschem Blickwinkel betrachtet wird,

als parallel verlaufende nationale Historien, die eine unter dem Titel „Geschichte der tschechischen Nation in Böhmen und Mähren“, die andere als Geschichte der Deutschen in diesen Ländern. Die Geschichte der böhmisch-mährischen Deutschen (in sudetendeutscher oder anderer Bearbeitung) ist ein ebenso unersetzlicher Bestandteil dieser jahrhundertealten „Konfliktgemeinschaft“ wie die tschechische Geschichte in ihren verschiedenen Interpretationen. Darstellungen dieser Art, ob deutsch oder tschechisch, sind einseitig, und ihr synkretistisches Produkt, die sozusagen mechanische Addition der beiden nationalen Historien, ergibt keine authentische Geschichte. Angebracht sind vielmehr kritische synthetisierende Versuche, die allerdings auf sudetendeutsche Beiträge nicht verzichten können. Obwohl diese seit nunmehr fast fünfzig Jahren außerhalb der böhmischen Länder erscheinen, sind auch sie Teil ihrer geistigen Welt, eben wie hierzu das kulturelle Erbe des tschechischen Exils gehört, und zwar nicht nur des jüngsten tschechischen Exils.

Das gleiche oder nahezu das gleiche gilt für das zweite große Thema der sudetendeutschen Literatur nach dem Krieg. Auch die Geschichte der zwangsweisen Aussiedlung und Vertreibung der Sudetendeutschen gehört – als eines ihrer schmerzlichsten Kapitel – zur Geschichte Böhmens und Mährens, und dies um so mehr, als dieses Thema im tschechischen Denken und in der tschechischen Literatur lange unbeachtet blieb, unterdrückt und in verzerrender Weise dargestellt wurde. Es ist begreiflich, daß viele, ja die meisten sudetendeutschen Arbeiten diese Problematik in anklagender und anprangernder Weise behandeln; diese Einseitigkeit hat ihre Gründe übrigens auch in der Materiallage, da die tschechischen Archive – nicht nur was diese Frage betrifft – geschlossen waren, selbst für tschechische Forscher. Hier wäre es erforderlich, in jener synthetisierenden Weise vorzugehen, von der oben die Rede war; ideale Grundlage hierfür wären gemeinsame Forschungsprojekte, für die die Veränderungen der letzten Jahre günstige Voraussetzungen geschaffen haben.

Eine bedenkliche Lücke in der nach dem Krieg erschienenen sudetendeutschen Literatur, zumal der historisch ausgerichteten, bildet freilich die Geschichte des eigenen, des sudetendeutschen, Nationalismus, angefangen von der alten österreichischen Republik bis zur nationalsozialistischen Periode – ein Thema, das – wenn überhaupt – durchweg nur von tschechischen und nicht minder national einseitigen Arbeiten aufgegriffen wird. Von daher haben wir es hier um so mehr mit einem wirklich wichtigen „weißen Fleck“ zu tun, den keine politischen Deklarationen auszufüllen vermögen, da diese mit den verschiedensten Vorbehalten und Vorwürfen einherzugehen pflegen, wie die Frage des Münchener Abkommens zeigt. Es ist wahrscheinlich, daß die Historiographie gerade hier auf die Spuren der tatsächlichen Dimensionen der tschechisch-deutschen Tragödie jener Zeit stößt, deren Grundlage eine geistige Entfremdung bildete, für die es zuvor kein Beispiel in der Geschichte gegeben hatte. Was die Tschechen betrifft, so liegt der Schlüssel hierzu offenbar in jener bekannten „Triade“ des Antifaschismus, Antihitlerismus und der antideutschen Einstellung; der Widerstand und die gerechte Sache der nationalen Befreiung hatten auch ihre dunklen Seiten, und die harte Realität der Okkupation trug gewiß nicht zur Kultivierung humanistischen Denkens und der Demokratie bei. Die Entwicklung auf deutscher bzw. sudetendeutscher Seite verlief offenbar in noch komplizierteren Bahnen. Wir wissen zumindest zum Teil, in welcher Weise die Euphorie, die das Münchener Abkommen

und der 15. März 1939 in den Sudetengebieten hervorriefen, das schwere Los der sudetendeutschen Gegner des Nationalsozialismus überdeckte. Doch wir wissen fast nichts darüber, wie die sudetendeutsche Öffentlichkeit (wenn man von dieser in jener Zeit überhaupt sprechen kann) die Verluste ihrer eigenen nationalen Basis aufgenommen hat, die die Teilung des sudetendeutschen Gebiets und die nationalsozialistische Gleichschaltung mit sich brachten, die im Mustergau der NSDAP konsequenter durchgeführt wurde als im Altreich. Wenn man analoge Entwicklungen heranzieht, so dürfte es wahrscheinlich sein, daß diese Probleme durch die anfänglichen spektakulären Erfolge Hitlers, die auch auf die Sudetendeutschen ihre Faszination ausübten, verdeckt wurden. Doch was geschah, als sich die Erfolge in Mißerfolge verwandelten und sich die Perspektive der Niederlage, ihrer Konsequenzen und der Vergeltung abzuzeichnen begann? Es ist durchaus möglich, daß bei vielen Sudetendeutschen das einstmals so betonte „Es kommt der Tag . . .“ schwächer zu werden begann und statt dessen der ursprüngliche Sinn der Verse Freiligraths an Bedeutung gewann: „Es kommt die Stunde, es kommt der Tag, wo du an Gräbern stehst und klagst.“ Wurde aus der früheren Parole „Heim ins Reich“ am Ende vielleicht ein „Heim in die Tschechoslowakei“? Doch wie sollte sich ein solcher Sinneswandel in einer Atmosphäre von Fanatismus, Kontrolle und Terror äußern? Auch die Versuche der sudetendeutschen Emigration, die die herannahende Katastrophe sehr wohl gesehen hat und in den Sudetengebieten Widerstand schüren wollte, endeten mit einem Mißerfolg: Weder aus den Sudetengebieten noch aus dem ganzen damaligen Deutschland kamen Signale, die auf eine Absage an den Nationalsozialismus hindeuteten; wenn es Signale dieser Art gab, dann waren sie schwach und in dem von seinen Grenzgebieten hermetisch abgeriegelten Böhmen überhaupt nicht zu hören. Im übrigen hatte die tschechische Gesellschaft, die den schweren Repressionen ausgesetzt war, jedoch eine ganz andere mentale Verfassung aufwies und sich an die Hoffnung auf die Befreiung klammerte, zu diesem Zeitpunkt jede Sensibilität für die so gut wie unsichtbaren Zeichen sudetendeutscher Résistance verloren.

Irgendwo an diesem Punkt nahm jene geistige Trennung ihren ungehemmten Lauf, die zwischen Tschechen und Sudetendeutschen seit den dreißiger Jahren immer deutlicher geworden war und bis zur völligen Entfremdung führte, zum Verlust von Kontakten und teils sogar elementarer menschlicher Beziehungen. Diese schematische Hypothese ist gewiß nicht in der Lage, alle verschlungenen Wege dieser schicksalhaften Entwicklung zu erfassen, doch ohne sie wäre alles Weitere überhaupt nicht zu begreifen, auch nicht das subjektive Gefühl der Sudetendeutschen, daß ihnen Unrecht angetan worden sei, und die genau entgegengesetzten Gefühle der Tschechen. Diese Suche nach den Spuren eines Wandels im Denken, die sich auch bei der Anwendung der subtilsten Methoden der historischen Analyse wohl mit mancher ungeklärten Frage wird abfinden müssen (und zwar gerade im Hinblick auf die so wichtige Endphase des Krieges), ist bisher noch nicht aufgenommen worden, und die historische Wissenschaft auf beiden Seiten steht hier vor einer schwierigen Aufgabe – zum Verständnis des einstigen wechselseitigen Unverständnisses beizutragen. Diese Aufgabe wird noch größer, wenn man bedenkt, wie sich jene Entfremdung fortgesetzt hat, wie sie durch die Teilung Europas (und Deutschlands) sowie durch den Kalten Krieg petrifiziert und potenziert wurde, und dies gerade in einer Zeit, die – wie das so oft zitierte Beispiel der

französisch-deutschen Aussöhnung zeigt – für Versöhnung und Annäherung längst reif geworden war. Das Interesse der Westalliierten, das den Prozeß der französisch-deutschen Verständigung beschleunigte, kam im tschechisch-deutschen bzw. sudetendeutschen Fall damals kaum in Betracht.

In dieser Hinsicht – und nur darin – ist die tschechische Seite im Vorteil, wenn man ein vierzig Jahre dauerndes kommunistisches Regime, das aus den Ressentiments der Kriegs- und Nachkriegsjahre schamlos und verblindet seinen Nutzen gezogen hat, einen Vorteil nennen will. Die Tatsache, daß über Jahrzehnte hinweg jedwede Revision der Vergangenheit unmöglich gemacht wurde, hat den Willen zu dieser Revision verdoppelt und verleiht ihr dramatische Akzente, wie die erregten tschechischen historischen Diskussionen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart deutlich machen. Die Deutschen – und hierin sind die Sudetendeutschen eingeschlossen – stehen bei weitem nicht unter einem solchen Druck, wenn man von dem vergleichbaren, jedoch in eine andere Richtung zielenden Druck in der ehemaligen DDR absieht. Es ist also die Frage, ob hier ein ähnlicher differenzierender Impuls zu erwarten ist, wie er von tschechischer Seite aus den Diskussionen der Dissidenten und den bekannten Äußerungen Václav Havels hervorgegangen ist. Positive Anregungen fehlen jedoch auch auf deutscher Seite nicht, und dabei ist nicht nur an die unvergeßlichen Reden des Bundespräsidenten v. Weizsäcker aus dem Jahr 1985 und vom 15. März 1990 zu denken; aus Prager Sicht scheint es, daß diese auch im sudetendeutschen Milieu größere Aufmerksamkeit verdienen würden. Von Zeit zu Zeit macht sich freilich auch Enttäuschung breit, zumal bei den Versuchen einiger sudetendeutscher Autoren, die tschechischen Diskussionen zur Selbstbestätigung zu nutzen. Diese Versuche stellen für das tschechische Bemühen, einen Ausgleich mit der eigenen Vergangenheit zu finden, ein ebenso großes Hindernis dar wie in ähnlicher Weise auf Selbstbestätigung angelegte tschechische Ergüsse, wie wir sie nicht nur auf den Seiten von Rudé právo finden.

Damit wären wir schon beim zweiten Teil unseres Themas angelangt, nämlich bei der Frage nach dem tschechischen Verhältnis zur eigenen Vergangenheit im allgemeinen und zu ihrem deutschen Element im besonderen.

Die Ausgangslage ist hier denkbar schwierig. München und die nationalsozialistische Okkupation ließen die alten nationalistischen Stereotypen verhärten und fügten noch weitere hinzu. Die „Liquidierung“ des deutschen Elements in den böhmischen Ländern stieß in der tschechischen Öffentlichkeit – aufgewühlt zumal durch die Vorgänge gegen Kriegsende, wie den Durchzug von Häftlings- und Kriegsgefangenenkolonnen u. a. – auf allgemeine Zustimmung, die durch politische Manipulationen noch verstärkt wurde. Alle tschechischen Parteien nach dem Krieg wetteiferten geradezu darin, sich Verdienste beim „Abschub“ zu erwerben. Die Kommunisten befanden sich dabei angesichts ihrer internationalistischen Vergangenheit – in der Tat waren sie die letzten, die die umfassende Aussiedlung der Deutschen akzeptierten – im Grunde in der am wenigsten vorteilhaften Situation; sie ließen ihre Vergangenheit freilich so rasch und so gründlich hinter sich, daß sie aus diesem zweifelhaften nationalen Wettstreit am Ende als Sieger hervorgingen. Der antideutsche Affekt, der sich vor allem in den berüchtigten antirevanchistischen Kampagnen niederschlug, gehörte denn auch zu den wirksamsten Instrumenten der legitimatorischen Ausstattung des kommuni-

stischen Regimes, wenngleich seine Überzeugungskraft – zumal nach 1968 – rasch nachzulassen begann. Die Einflüsse, die die Teilung der Welt in zwei Blöcke und der Kalte Krieg jahrzehntelang auf das tschechisch-deutscher Verhältnis ausgeübt haben, können angesichts ihrer höchst negativen Auswirkungen in einer Bilanz dieses Verhältnisses daher nicht vernachlässigt werden und sind noch nicht ausreichend untersucht.

Tatsache bleibt freilich, daß es nach 1945 in der tschechischen Gesellschaft keine relevante politische Kraft gab, die die damalige Regelung der deutschen Frage in Zweifel gezogen hätte; auch vereinzelte kritische Stimmen, deren Gewicht, und zwar nicht nur in moralischer Hinsicht, nicht unterschätzt werden sollte, betrafen eher Exzesse bei der Durchführung der Aussiedlung als das Prinzip der Aussiedlung selbst. Wie weit die Tschechen in dieser Hinsicht aus den „Normen“ eines politischen Klimas in Europa herausfielen, in dem damals die Abrechnung mit Hitler und dem Nationalsozialismus dominierten, ist bisher noch in keiner Weise untersucht worden. Auch die ersten kritischen Einwände gegen die Aussiedlung, die zu Beginn der fünfziger Jahre in der tschechischen Emigration auftauchten, hatten keine allzu große Wirkung, schon deshalb nicht, weil sie die Tschechoslowakei nur in vereinzelten Fällen oder überhaupt nicht erreichten. Wesentlichen Anteil an dieser geringen Resonanz hatten allerdings die politischen Verhältnisse jener Zeit, und zwar nicht nur jene nur zu gut bekannte Atmosphäre der fünfziger Jahre in der Tschechoslowakei, sondern auch die politische Realität Westdeutschlands: Aus der Ferne war es nicht leicht, den Sinn der Wiederbewaffnung Deutschlands zu begreifen und die Karrieren eines Globke und anderer bloß als Anfangsschwierigkeiten der Entwicklung der deutschen Demokratie zu verstehen. Auf der anderen Seite vermochte die von Moskau initiierte internationale Verbrüderung mit der damaligen DDR, deren antifaschistisches Verständnis und das zu jener Zeit nicht völlig wirkungslose Anprangern des „Revanchismus“ der Bundesrepublik Deutschland, die tschechischen nationalen Stereotypen nicht allzu sehr zu beeinflussen.

Die ersten Ansätze zu einer Revision der überkommenen Vorstellungen in den sechziger Jahren waren zum einen durch eine Veränderung der politischen Großwetterlage bedingt, nämlich durch eine Phase der Entspannung in Europa, zum anderen durch die beginnende Lockerung der innenpolitischen Verhältnisse in der Tschechoslowakei wie den politischen Wandel in der Bundesrepublik. Was diese letzteren betrifft, so erscheint es lohnend, einmal die Gründe zu analysieren und die Fragen nach dem Einfluß des damaligen deutschen Wirtschaftswunders auf das politische Klima der Bundesrepublik zu stellen, dann auch danach, wie sich die Wellen der Kritik am Nationalismus und Nationalsozialismus, die von der Generation der sechziger Jahre in der Bundesrepublik ausgingen, auf dieses Klima auswirkten. Welchen Begründungszusammenhang wir auch immer voraussetzen wollen: Die tschechischen Ansätze zu einer Revision des tschechisch-deutschen Verhältnisses und der tschechisch-deutschen Problematik blieben punktuell und begrenzt und wurden darüber hinaus durch die politisch-gesellschaftliche Restauration nach der sowjetischen Invasion des Jahres 1968 im Keim erstickt. Obwohl das kommunistische Regime in der Phase der sogenannten Normalisierung die Wirksamkeit seiner „antirevanchistischen“ Legitimation nicht wiederherzustellen vermochte, blieb die deutsche Frage

bzw. ihre kritische Behandlung doch eines der bestgeschützten Tabus und für die offizielle, staatskonforme Wissenschaft auf lange Zeit unzugänglich. Allerdings hat die Wissenschaft – von wenigen Ausnahmen abgesehen – gewisse Aufweichungserscheinungen des Regimes in den letzten Jahren vor 1989 nur ausnahmsweise genutzt.

Kritisches, gegen das kommunistische Regime gerichtetes Denken überhaupt und zumal im Blick auf die deutsche Problematik wurde so zu einer Domäne der Dissidenten, deren öffentlicher Einfluß durch ihre systematische Verfolgung allerdings stark eingeschränkt worden ist. Dies gilt auch im Hinblick auf die Diskussion, die sich gegen Ende der siebziger Jahre unter den Dissidenten zunächst zur Problematik der Aussiedlung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte. Diese Diskussion griff allmählich über ihren Gegenstand hinaus, und dies sowohl in historiographischer als auch politischer Hinsicht. Unter letzterem Gesichtspunkt sind in diesem Zusammenhang vor allem eine Reihe von Samizdat-Texten aus den frühen achtziger Jahren zu nennen, aus denen das 1985 publizierte sogenannte Friedensmanifest der Charta 77 herausragt. In diesem Manifest kritisierte die führende Gruppe der tschechoslowakischen Opposition zum einen die Einseitigkeit der damaligen Orientierung der Friedensbewegung im Westen und plädierte andererseits eindeutig für die Wiedervereinigung Deutschlands. Auch wenn es sich hierbei nur um die Äußerung eines verhältnismäßig kleinen Personenkreises handelte, muß diese Stellungnahme doch als ein wahrer Meilenstein im tschechischen politischen Denken besonders nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnet werden. Zuvor hatten die Tschechen die deutschen Einigungsbestrebungen bestenfalls – und gelegentlich eher widerwillig – zur Kenntnis genommen. Nun war eine Stimme aus Böhmen laut geworden, die sich für die Wiedervereinigung Deutschlands aussprach, und dies zu einer Zeit, als sich der überwiegende Teil der deutschen Öffentlichkeit mit der Teilung abgefunden hatte und seine Erwartungen für die nächste Zukunft darauf reduzierte, daß sich das deutsch-tschechische Verhältnis entspannen würde.

Die Einstellungen der tschechischen Dissidenten gewannen 1989 an Bedeutung, als sie zur Grundlage der außenpolitischen Orientierung des neuen Prager Regimes genommen wurden, die bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren hat. Einige Schritte, die nach 1989 auf außenpolitischem Gebiet unternommen wurden, riefen allerdings in der hierauf nicht vorbereiteten Öffentlichkeit gemischte Reaktionen hervor. In jedem Fall wurde damit eine breite Diskussion in Gang gesetzt, die sich schließlich nicht nur auf die deutsche Frage beschränkte: Auf die Tagesordnung gelangte nun im Grunde eine Art Generalrevision der Betrachtungsweisen der eigenen Vergangenheit, wobei keineswegs nur die dahinvegetierenden und kompromittierten kommunistischen Klischees zur Debatte standen. Freilich war auch diese Revision selbst, so wie sie von den Dissidenten initiiert wurde, nicht problemlos. Den Überlegungen und Standpunkten der Dissidenten, die durch wissenschaftliche historische Analysen nur sehr unzureichend belegt werden konnten, lagen vor allem starke ethische Motive zugrunde, die ihnen zugleich zum Vorteil wie zum Nachteil gereichten. Die Geschichtswissenschaft hat sich zwischen ethischem Pathos und der Moralisierung der Geschichte immer nur mühevoll ihre Weg bahnen können, und in diesem Fall tut sie sich doppelt schwer.

Freilich werden für die historiographische Aufarbeitung der Themen, um die es hier geht, erst die Voraussetzungen geschaffen (Öffnung der Archive usw.), und die

wissenschaftliche Arbeit steht erst am Anfang. Obwohl Vorurteile, zumal tiefsitzende, eine lange Lebensdauer zu haben pflegen, ist diese Aufgabe ein starker Impuls, um die erheblichen Defizite auszugleichen, die in den tschechischen Vorstellungen über die Vergangenheit vorhanden sind. Wenn der Vergleich erlaubt ist, so handelt es sich im Grunde um eine ähnliche Ausgangssituation, wie sie Deutschland nach 1945 erlebte. Obwohl nun alle diese Aktivitäten erst angelaufen sind und Ergebnisse noch eine Weile auf sich warten lassen werden, zeichnen sich am Horizont bereits neue Schwierigkeiten ab, die einkalkuliert werden müssen. Die Probleme einer bislang beispiellosen wirtschaftlichen und politischen Transformation und darüber hinaus die staatsrechtliche Teilung der Tschechoslowakei können nicht ohne Einfluß auf das Verhältnis zur Vergangenheit sowie auf die Bemühungen um ihre Überprüfung bleiben und werden die Vielschichtigkeit dieser Aufgabe noch erhöhen. Die Vergangenheit ist in diesem Fall bei weitem nicht so offensichtlich „abgeschlossen“ und historisiert, wie dies für Deutschland nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg galt.

Die tiefen politischen Umbrüche des Jahres 1989 haben – insbesondere was die tschechisch-deutschen Beziehungen betrifft – außerordentlich günstige, fast ist man versucht zu sagen: einzigartige Voraussetzungen geschaffen. Allzuoft in der Vergangenheit standen Tschechen und Deutsche, zumal die Sudetendeutschen, an den entgegengesetzten Ufern des Stroms der Geschichte, und die Entwicklung der beiden nationalen „Parteien“, die so verwandt sind und einander so nahestehen, wurde von zahlreichen Asynchronien und Kalamitäten geprägt, die dem gegenseitigen Verständnis, um nicht zu sagen: der Annäherung und Versöhnung, im Wege standen. Im Jahr 1989 hat sich zumindest das Ausmaß ihrer unterschiedlichen Evolution verringert: Der Umsturz in der DDR, der Prager 17. November und die Wiedervereinigung Deutschlands, waren Glieder ein und derselben Kette. Aus dieser Angleichung des geschichtlichen Entwicklungsrhythmus ergeben sich in der Tat einzigartige Chancen, was die Annäherung der Auffassungen über die Vergangenheit mit allen ihren Irrungen und Wirrungen betrifft.

Allerdings sollte man nicht darauf vertrauen, daß diese Konstellation gleichsam von selbst wirksam wird. Die heutigen tschechischen, deutschen und sudetendeutschen Verhältnisse kommen ihr nicht in jeder Hinsicht entgegen, und die gemeinsame Geschichte, die in der Präambel des Nachbarschaftsvertrages zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland beschworen wird, ist mit vielen gegenwärtigen und vergangenen Problemen belastet, wobei ein nicht geringer Teil der gegenwärtigen Probleme gerade durch die Vergangenheit verursacht worden ist. Vieles bleibt also offen, und manches wird sich nicht ohne weiteres abschließen lassen, was in der Geschichte übrigens auch kaum möglich ist. Ohnehin hat sich die Wahrheit einer „letzten Instanz“ im Sinne einer definitiven und endgültigen Wahrheit in der Geschichte immer als zweifelhaft erwiesen, und was die besonders vielschichtigen Nationalitätenprobleme betrifft, so gilt dies doppelt: Es gibt keine endgültige Lösung – außer der Endlösung, und selbst die hatte keinen definitiven Charakter. Das einzig denkbare Rezept in der Politik und in der Geschichte besteht darin, diese Fragen permanent zu regeln versuchen, Stück für Stück und immer wieder aufs neue.

Die kommunizierenden Gefäße der tschechisch-deutschen Beziehungen, an deren Inhalt der sudetendeutsche Teil einen nicht unbedeutenden Anteil hat, können

endlich tatsächlich miteinander in Verbindung treten, und Ideen, Auffassungen und Überlegungen können endlich frei ausgetauscht werden. Doch die Eigenart dieser Gefäße liegt gerade in ihrer Verbindung: Eine Bewegung auf der einen Seite beeinflusst sofort die andere und umgekehrt. Die heute in großem Maße gegebene Gelegenheit zu einer Annäherung der Standpunkte, die durchaus nicht immer zu identischen Auffassungen führen muß, sollte nicht verpaßt werden, denn diese Gelegenheit muß nicht so bald wiederkehren. Die tschechisch-deutschen Beziehungen verlangen eine gemeinsame Aufarbeitung – durch einen freien Gedankenaustausch, eine sachliche und offene Diskussion und nicht zuletzt durch wissenschaftliche Zusammenarbeit. Durch die bloße Verknüpfung zweier nationaler Geschichtsschreibungen oder zweier nationaler Selbstkritiken wird sich das erwünschte wissenschaftliche Ergebnis kaum erreichen lassen. Vergleich und Synthese bzw. die Anstrengung, dieses zu leisten, bezeichnen den Weg, der unter allen denkbaren Gesichtspunkten die größten Aussichten auf Erfolg verspricht – Takt und Rücksicht auf die andere Seite sollten dabei selbstverständlich sein. Je größere Schuld in dieser Hinsicht auch die Geschichtsschreibung abzutragen hat, die tschechische, die deutsche wie die sudetendeutsche, um so größerer Raum bietet sich für neue Aktivitäten.